

ten Feinen — bald auf dem Bein, bald im Hof — nirgends Ruhe oder Rast — immer nur arbeiten, erdellen — den Geist beschäftigen und nicht an das mehr denken, was nun hinter ihm lag, was nun vergehen werden mußte.

Und doch war alles das umsonst.
Solange er alles in der eifrigsten Tätigkeit war und solange alle seine Gedanken in Anspruch genommen waren, so lange hatte er Ruhe und Frieden; kaum aber war er stiller, so machte alles sich wieder auf, so war er wieder im Dasein der alten, längst begrabenen Schmerzen.

Und dann die Nächte!
Wie fand er mehr den herrlichen, traumlosen Schlaf, der ihn sonst immer so erquickt hatte... Stundenlang lag er wach, zählte in qualvoller Ungebuld die dahinschleichenden Minuten, bis die Uhr ankündigte; und selbst wenn er schon leicht eingeschlummert, wurde er von gräßlichen Bildern und Agitationsstellungen gewält.

Er lag unruhig darunter. Seine Stimmung, sonst so heiter und froh, war nun ernst trüb und trüb; weithin ging er umher, wie jede Gefühllosigkeit und jede Unterhaltung, und sein Aussehen wurde von Tag zu Tag elender.

Seit jener Ballnacht hatte er nicht mehr von seinen Angehörigen aus der Stadt erfahren; er wollte auch nichts mehr von ihnen hören; und wenn einer seiner Nachbarn kam, um ihm Besuchen und Klatsch zu bringen, dann ließ er ihn einfach davon.

Und doch war all dies sich — Borgen ganz umsonst, denn immer klarer wurde es ihm, immer deutlicher sah er es, daß er die schöne, junge Frau noch immer liebte, ja, daß er sie jetzt, nun sie zur vollen Schönheit erstarkt war, daß er sie jetzt erst mit der großen Leidenschaft liebte, die da seine Entzückung, sein Verlangen, sein Verhängnis kennt, daß er nicht sie mit all seiner gesunden Kraft, mit all seiner verhaltenen Leidenschaft, mit seinem treuen Herzen; er liebte sie, liebte sie mehr denn je.

Und als er dies erkannt hatte, da war er hingekunken in das Postamt seines Arbeitsortes, hatte trampfhaft die Leuchte umklammert und hatte heimlich, verflucht gemurmelt, denn er erkannte ja auch, daß er dennoch verziehen mußte, daß er dennoch resignieren mußte, weil sie nicht ihn, sondern seinen Bruder erkannte — über die Leuchte.

Während, wohlwollend wütend, baute er die Hände — ja, ja, jetzt habe er seinen Bruder wie seinen Ärgsten, schlimmsten Feind.

Und dann, als die wilde, leuchtende Welt sich angesetzt hatte, dann war die körperliche Ermüdung gefolgt, dann war er schlief und abgedrückt hingekunken und hatte sich daran gewöhnen müssen, sich wieder in die Unwissenheit seiner Lage zurückzufinden und hatte einsehen müssen, daß er nachfolgend war gegen sein Schicksal, daß er mit seiner hässlich angeführten Welt nichts ausrichten konnte und daß er alles, was es der Himmel uns schickt, ertragen mußte.

Und als er dies erkannt hatte, da war dann die große Stille gekommen, die grausame Einsamkeit der Seele, die da klar erkennt, daß es nun nichts mehr zu hoffen gibt, daß nun alles aus und vorbei ist, daß nun die Tage dahinschleichen werden, trüb und die, bis einmal das große Gaukelspiel zu Ende sein wird.

Aber nicht wech geworden ist er nach dieser Erkenntnis; nein, hart und trostlos hat er es aufgenommen — das Weiche, das Schmerzvolle, das hat er innerlich tief, tief verschlossen — äußerlich zeigt er nur ein kaltes, ernstes, oft sogar hartes Gesicht, und mit dem Stolz und Trost des Bauern suchte er nun sein Geschick zu ertragen — Ratloslich erlegte die Veränderung des Hausherrn auch den anderen Hausgenossen nicht.

Zuerst bemerkte sie der alte Walter. Er war ja selber so erfüllt von seinem Weh, daß er oft an sich halten mußte, um nicht zu zeigen, wie weh und wund seine Seele war. Aber gerade in seinem Schmerz schärfte sich Auge und Empfindung für das, was um ihn her sorgte, und so sah er nun mit doppeltem Interesse auf seinen geliebten Herrn, dem er Leben und alles verdankte und für dessen Wohl zu machen er sich hoch und heilig geschworen hatte.

Mit Besinnern sah er, wie das Gesicht seines lieben Herrn von Tag zu Tag elender wurde, wie seine gute Laune schwindend und nicht wiederkam und wie sein Aussehen immer schlechter wurde.

Das machte ihm so empfindliche Sorge, daß er darüber fast kein anderes Red vermach.

Aber was nun tun? Den Herrn zu fragen, das wagte er nicht, weil er sah, wie Bruno jedem überflüssigen Wort auswich, und ein anderer im Hause konnte ihm doch darüber gewiß auch nichts sagen.

Eines Abends, als Bruno wieder einmal gleich nach Tisch aufstand und das Zimmer verließ, sah der alte Walter fragend zu den beiden anderen Tischgenossen und erklärte die Worte: „Was mag nur unserm Herrn jetzt sein?“

Der Inspektor schaute heimlich und schweigend und sah zu Frau Schreiner hinüber, so daß diese auch zu lächeln anfang. „Erkautet sich Walter von einem zum andern.“ „Nun, was denn?“ fragte er.

Da fragte die alte Schreiner an zu lachen und sagte: „Sie sind wohl ganz blind, wie?“

„Immer erkautet sich Walter sie an.“ „Sie leben doch nun auch schon 'ne ganze Zeit hier — aber es scheint, Sie hören und sehen nicht, was vorgeht!“ lachte sie weiter.

„Ich kümmere mich um meine Arbeit und um weiter nichts,“ entgegnete er war.

„Nun, dann will ich Ihnen sagen, was in der Stadt doch schon jedes Kind weiß — der Herr ist verliebt!“

Beide lächelten, nur Walter blieb sehr ernst und wurde immer erkautet.

Denn fuhr die Alte fort: „Heute, wo meine Nichte mal nicht hier ist, können wir ja darüber sprechen. Drinnen in der Stadt bei Fellingings ist nämlich Besuch — 'ne Dame natürlich — das soll die frühere Liebe unseres Herrn gewesen sein. Ganz toll soll er damals gewesen sein — und trotzdem hat er 'nen Korb gekriegt. Jawohl, sie hat 'nen andern geheiratet. — Na, nun ist mir ja auch klar, weshalb er sich seine Frau nehmen will!“ Sie lachte höhrend auf.

Walter aber sah da mit hart erkauteten Augen und sagte kein Wort.

Endlich begann die Alte wieder: „Na, und nun ist sie Witwe, und nun soll er wieder angefragt haben, sagt man, und nun hat sie ihm zum zweiten Male 'nen Korb gegeben, denn jetzt wird sie den jungen Herrn Fellinging heiraten, sagt man. — Geb'n Sie, das ist der Grund, weshalb er jetzt den Kopf hängen läßt!“

Lächelnd wichen sich Wirtschafterin und Inspektor zu. Nur Walter sah noch immer ernst und hart da.

„Des ist 'ne Neuigkeit, wie?“ „Ja, kommen Sie mal zu mir, da können Sie schon was hören!“

Lehend stand die Alte auf und ging hinaus. Endlich sagte Walter: „Wenn das wahr ist, wenn der eine Bruder dem andern die Braut wegnimmt, dann werden sie sich nun doch wohl entzweien, nicht wahr?“

Und heiter antwortete der Inspektor: „Ja, Mannchen wissen Sie denn das auch noch nicht? Die beiden Brüder sind sich doch schon immer spinnefeind gewesen!“

Walter zwinkte zusammen. „Schon immer —?“ fragte er.

„Aber natürlich! Und mit der Mutter steht er sich auch ja, unser Herr! Das ist doch bekannt.“

„Die Brüder sind sich feind, erstlich feind?“ fragte Walter tonlos.

„Aber wie! Nicht ausstehen können sie sich!“

„Und nun nimmt der jüngere dem älteren die Braut — wie zu sich selbst sagte er es.“

„Rausch!“ rief der Inspektor lachend. „Wenn eine Frau zwischen den beiden die Wahl hat, wird doch wohl jede den netteren und jüngeren vorziehen!“

Obne noch etwas zu erwidern, stand Walter auf und ging in sein Zimmer.

Starr, apathisch sah er da und sah ins Nicht — das eben Gedachte klang noch in seinen Ohren — und der eine Gedanke verließ ihn nicht: Die Brüder sind sich feind, sie hassen sich!

Und plötzlich kam die Mutter wieder in ihm hoch — oh, dieser elegante, glatte Salonmensch, das vornehme Herrchen! — Er war es, der dem Bruder die Braut nahm, er war es, der wieder ein Herz brach, der wieder einem Menschen die Freude am Dasein nahm; oh, welche Ungeheuerlichkeit der Welt! Auf dem Unglück der andern baute dieser Geist sein Glück!

Ein heißes Raschgefühl schante in ihm auf. Und dann dachte er an seinen lieben Herrn, an sein verzweintes Gesicht, an dessen Gespinnst — ab

wie tief und innig mußte er diese Frau lieben, daß ihm, dem starken Mann, der Schmerz so erschauern konnte!

„Armer, lieber, guter Herr!“ sagte er halblaut vor sich hin.

Er legte sich zur Ruhe, aber er schlief nicht ein... Ein quälender, dahrender Gedanke ließ ihn nicht mehr los.

Nach mit der schönen Frau Elise war eine Veränderung vorgegangen seit jener Ballnacht.

Unmittelbar darauf, als Hans mit ihr jenen Donau-Balzer getanzt, merkte er, daß sie anders war wie sonst.

Zuerst hatte er sie erkannt beobachtet, da aber sie selber nichts sagte, so fragte er dann: „Elise, was hast du? Du starrst ja! Hat Bruno dich getränkt?“

Und da lachte sie, aber das Lachen klang erzwungen, und mit forcierter Behäuftheit antwortete sie dann: „Was glaubst du denn? Bruno ist doch kein solcher Dabbar, daß er mich hier im Balkon trinken läßt!“

Damit war es denn für den Augenblick abgetan. Aber Hans gab sich damit nicht zufrieden. Er beobachtete sie auf Schritt und Tritt, jede Stunde und jeden Tag.

Und da fand er, daß sein Mädchen berechtigt war, denn sie hatte sich seit jener Ballnacht merklich verändert. Besorgt teilte er das der Mama mit.

„Mein Gott, was kann denn nur geschehen sein?“ fragte die geängstigte Mutter.

Hans zwinkte die Schultern. „Nichts! Ich bekomme da etwas aus ihr heraus, mir hat sie nichts anvertrauen wollen.“

Die Mutter versprach es.

Und schon am Nachmittag fragte sie Elise, ob ihr irgend etwas geschehen sei, daß sie bestimme.

Schweigend verneinte die junge Frau und brach kurz entschlossen das Thema ab, indem sie sagte:

„Der Donnerstag ist ja herrlich, daß ich den Vorstoß zu einer Schiltpartie machen möchte. Was meinst du, Mamma?“

„Aber gern, mein Kind.“

„Er wollen hinausfahren zu Bruno?“

„Erkautet und erschreckt sich die Mutter sie an.“

„Zu Bruno? Ja, Kindchen, wenn das nur gehen wird.“

„Weshalb soll denn das nicht gehen?“

„Nämlich Bruno ist in der letzten Zeit so unzugänglich geworden, daß man kaum noch mit ihm verkehren kann.“

„Aber Hans selber hat mir doch kürzlich erst angeboten, hinauszufragen, damit ich Brunoes Gut kennen lerne.“

„Das hat Hans dir angeboten?“

„Aber ja! Ganz kürzlich erst!“

„Freudig haben sie sich an.“

Dann legte die Mutter: „Nun gut, so wollen wir Hans rufen lassen. Wenn er es dir versprochen hat, wird er es auch halten.“

Hans kam und hörte, um was es sich handelte. „Ja, nun,“ erwiderte er, ein wenig verlegen, „wenn er eben noch was davon sagt, dann werden wir natürlich hinausfahren.“

„Ach ja,“ hat sie, „ich freue mich sehr darauf.“

„Also gut,“ sagte er ihr lächelnd zurück, „ich werde sofort einen Boten vorausschicken, damit Bruno uns erwartet. Seid ihr in einer Stunde so weit, daß wir dann abfahren können?“

„Wir wollen sagen um drei Uhr,“ sagte die Mama hinzu, „ich möchte vorher noch ein Schälchen machen.“

Hans nickte und wollte eben gehen, das Notwendige zu veranlassen, als die junge Frau ihn noch einmal zurückrief.

„Nichts, magst, mein Jung,“ sagte sie schon; aber die sorgenvolle Miene schwand nicht.

Da rief Frau Elise: „Dir ist gewiß die Schiltpartie nicht recht, nicht wahr?“

„Aber, Kind, was gleichst du!“ protestierte sie nun. „Sehr recht ist sie mir sogar! Ich freue mich darauf!“

„Gegen drei Uhr fährt man ab.“

Es war ein wunderherrlicher Wintertag, die Luft ganz mild, und die Sonne leuchtete aus der hellblauen Himmels Höhe warm und erquickend.

Sacht und gleich leicht das leichte Gesicht nur so dahin über die endlos sich ausdehnenden weißen Flächen.

„Nun, ist das nicht eine gute Idee von mir gewesen?“ fragte Elise lebhaft.

Mammachen nickte nur lächelnd und lächelte sich nicht ein; sie war, denn ein unerklärliches Kugelfühl machte sie heimlich erzittern.

Hans aber, angeregt durch die köstliche, reine Luft, erwiderte lustig: „Ja, du Schelm, das war eine von deinen wenigen guten Ideen!“

Klapp! hatte er einen leichten, scherzenden Schlag auf der Hand.

„Was willst nicht ungefragt!“ rief Elise.

„Mit schicklichen Augen ich er sie beglückt an — wie sie krächte vor Lebensfreude und Gesundheit! Wie alles an ihr von vollendetester Schönheit war! — Doch nie war sie ihm so begehrenswert, so Glück verprechend erschienen, wie hier in diesem Augenblick, wie hier in der freien Natur, wo alles in ihr erst zum rechten Leben erweckt zu sein schien.“

„Ich bin so froh heute,“ rief er, „so ausgelassen froh, daß ich glaube, mir wird heute noch etwas recht Gutes passieren! Die ganze Welt könnte ich umarmen!“

„Aber nur nicht bei mir beginnen!“ lachte sie laut auf und lehnte sich so weit wie möglich ins Wasser zurück.

„O mein, hab' keine Angst!“ erwiderte er beiläufig. „Das riskiere ich denn doch nicht.“

„Na, na, die trau' nur einer!“

„Du hast mir zu wohlgepflegt und zu spitze Krüge — von kleinen Fingern!“ scherzte er weiter.

„Stimmt!“ Und lächelnd zog sie den einen Fingerring ab und spreizte die weichen, weißen Finger auseinander.

Und eben so lächelnd griff er nun zu, ergriff die schmale, kleine Frauenhand und lächelte sie schon ein Paar mal.

„So etwas muß doch bestraft werden!“ rief er heiter. „Schmerzendler du!“ drohte sie lachend.

Scherzend neckte sie sich weiter.

Und das Mammachen, nicht eingeklinkt, sah nun behaglich in seiner Gede und sah lächelnd auf das junge Paar — jetzt war auch ihre heimliche Angst fort, jetzt wurde sie auch mit angefüllt von der Heiterkeit der beiden andern.

Während sie beobachteten, dachte sie und lächelte beiläufig. Kurz nach halb fünf kam man in Ruhstof an. Die Sonne war bereits am Horizont, und unter prachtvollen violetten und gelblich-braun-rotlichen Farben zog langsam die Dämmerung herauf.

Bruno stand auf der Terrasse und begrüßte die Ankommenden. Als ihm der Besuch durch den Beirater gemeldet wurde, hatte er zwar einen Schreck bekommen, aber sofort hatte er auch seine Ruhe und Energie wieder gefunden und sich die notwendigen Vorbereitungen wissen und als die Gäste nun in den Hof einfuhren, da stand er ruhig, würdevoll und mit einem freundlichen Scheln da und bewillkommnete sie.

„Hoffentlich hören wir dich nicht,“ sagte die Mutter. „Durchaus nicht,“ versicherte er.

„Ich wäre sonst die Urheberin dieser Störung gewesen, wenn ich dich zu der Partie anblinere,“ rief Elise.

„Sehr lebenswürdig,“ entgegnete Bruno freundlich. „Wir hatten eine herrliche Fahrt,“ sagte Hans.

„Brüchig war sie! Ganz einzig!“ jubelte Elise. „Ja, möchte wirklich auch auf dem Bunde leben.“

Hans lachte; Mammachen zwar auch, aber ihr Lachen klang gepreßt, unfrei.

Bruno aber erwiderte schmunzelnd: „Es ist ja richtig auch das Landleben hat seinen Reiz, indes, ich glaube, daß es dir auf die Dauer doch kaum zuzusetzen würde.“

„Das glaube ich auch!“ rief Mammachen dazu. Bruno sah sie der Reihe nach still lächelnd an; er war fast ganz ruhig, in er erkaute über sich selbst, daß